Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 21

Anhang: Zeichnen und Gestalten : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer und des Internationalen Instituts für das Studium der Jugendzeichnung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Mai 1936, Nummern 3-4

Autor: Schmid, Otto / Lienert, Rud.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

MAI 1936

24. JAHRGANG • NUMMERN 3 und 4

Zeichenunterricht und Volkswirtschaft¹⁾

Würde in allen Schweizer Schulen so zielbewusst gearbeitet, wie die Ausstellung von Schülerzeichnungen in der Berner Schulwarte bewies und wie mir auch aus andern städtischen Schulen bekannt ist, dann dürfte ich schweigen. Aber neben den Schweizer *Städten* gibt es noch ein *Schweizerland*, mit Dörfern und Dörfchen. Von dort aus gesehen, von der Provinz aus im allgemeinen und von Gebieten mit sterbender Industrie aus im besondern, drängten sich mir die folgenden Ueberlegungen auf.

Es liegt mir sehr viel daran, dass der Zeichenunterricht neben seiner unbestrittenen künstlerischen Bedeutung noch eine auf den ersten Blick scheinbar recht bescheidene Aufgabe im Staate zu erfüllen hat, eine Art Wachtdienst an der Seele des Volkes, der gerade in unserem Lande, am Kreuzweg des internationalen Handels und Verkehrs während des Ueberganges von der Zunftwirtschaft zur uneingeschränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit und vom Agrarstaat zum Industriestaat bitter nötig gewesen wäre. Ungenügend organisierter und schlecht orientierter ästhetischer Dienst konnten den von allen Seiten auf Schleichwegen und auf offener Strasse einbrechenden Schädlingen an unserem Volksblut und Parasiten an unserem Volksgut nicht den nötigen Widerstand entgegensetzen. So stehen wir heute da (ich habe hauptsächlich unsere ostschweizerischen Verhältnisse vor Augen, die aber morgen schon für die ganze Schweiz gelten können), wahrlich arm am Beutel, krank im Herzen, und da Armut schon immer eine Haderkasse war und Krankheit müde und verdrossen macht, so zeigen wir das für diese Situation typische Bild: Mit Gott und Welt unzufrieden, ohne Vertrauen in uns selber, geschweige denn zu unseren Nächsten, zanken wir uns neidisch und gehässig immer tiefer in die Krise hinein, die von allem Anfang an nicht nur eine materielle, sondern ebenso sehr eine seelische war und von dieser letzteren vielleicht wesentlich verursacht, sicher aber sehr gefördert wurde. Es ist nun möglich, aber sehr wenig wahrscheinlich, dass eines Tages ganz unerwartet die Hilfe von auswärts kommt, dass alle Welt plötzlich wieder Schweizer Fabrikate haben will, ganz unbekümmert darum, ob man sie gleich gut, aber in viel gefälligerer Form und Aufmachung aus Deutschland oder fünfmal billiger aus Japan beziehen könnte. Eher ist aber anzunehmen, dass die Besserung von innen kommen muss. Und da ein Teil der Schuld am Niedergang bestimmt auf mangelhafte ästhetische Schulung zurückzuführen ist, wage ich den Schluss, dass umgekehrt ein auf weite Sicht organisierter, zielsicherer Zeichenunterricht wesentlich zur Wiedergesundung und damit am Wiederaufbau mithelfen könnte. Mit dieser Hoffnung, die durch ähnlich gerichtete Bemühungen im Auslande

etwas festere Umriss annimmt, bitte ich Sie, mir auf einem Gang durch den Zeichenunterricht von vorgestern, gestern und heute zu folgen.

Es wäre wahrhaftig dankbarer, den Ursachen eines wirtschaftlichen oder künstlerischen Aufschwunges nachzugehen und dabei nach allen Seiten schmeichelhafte Superlative auszuteilen, als den unerbaulichen inneren Gründen eines so deutlichen Abstiegs auf fast allen Gebieten nachzustöbern und die Sünden auf die richtigen Schultern zu verteilen, besonders, wenn man Aussicht hat, selber auch zu seiner wohlgeladenen Bürde zu kommen. Wenn ich dabei eingedenk des harten, aber gerechten Wortes: An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen — zu Rückschlüssen gezwungen werde, die mich selber erschrecken, dann wollen Sie mir glauben: Es treibt mich nicht die Freude am Herunterreißen, sondern der Wunsch, die Fehlerquellen aufzufinden und zu kennzeichnen, um sie in Zukunft vermeiden zu helfen.

Unfassbar stark und lang wirkte im Volk die ästhetische Erzieherarbeit nach, die bis vor etwa 100 Jahren von den Handwerkerzünften und -innungen in muster-gültiger Weise besorgt wurde. In alle Breiten des Volkes, bis ins hinterste Dorf hinaus drang ihr Einfluss, so dass wir kaum irgendeinen Gegenstand aus jener Zeit auftreiben könnten, der nicht von einem durch die tägliche Auseinandersetzung mit dem Werkstoff erworbenen sicheren Gefühl für Material und zugeordnete Form zeugte, von gut entwickeltem Sinn für angenehme Proportionen, angemessenen Schmuck und gefällige Farbgebung. Heimatmuseen oder Werke wie Schweizer Bauernkunst von Baud-Bovy oder das anspruchslose, wertvolle Heft über Volkskunst in der Berner Schulpraxis belegen diese Behauptung genügend. Durften die städtischen Bau- und Kunsthandwerker mit Recht stolz sein auf reicheres und zierlicheres Detail, so stand die Landschaft keineswegs zurück an ungesunder Kraft bei wohlhabewogeneren Verhältnissen, an Freude am Erfinden und sicherem Gefühl für vollendete Anpassung an die Scholle. Die strenge Zucht der Zunftordnung, für die ich sonst nicht in allen Teilen schwärme, liess keinen ein Gewerbe betreiben, er habe es denn mit Fleiss gelernt, habe nach vorgeschriebenen Wanderjahren sein Gesellen- und später sein Meisterstück vorgelegt und sich überdies ausgewiesen über ein bestimmtes, kleines Betriebskapital. So nachhaltig war aber der Erfolg dieser zwangsweisen, zünftigen Geschmacksschulung, und das darauf gegründete Vertrauen des Volkes in diese tüchtigen Meister des Handwerks, dass noch ihre Söhne und Enkel bis in die siebziger Jahre hinein und weiter davon zehrten. Erst als dann die Maschine als Verbündete der gesetzlich garantierten vollen Gewerbe- und Handelsfreiheit ihren Siegeszug aus der Stadt in die entlegensten Täler antrat, ging dem Handwerker der durch Jahrhunderte anerzogene und streng gehütete gute Geschmack rasch und restlos verloren; die Neuorganisation der Arbeit hielt nicht Schritt mit dem

¹⁾ Aus einem Vortrag in der Berner Schulwarte von Prof. O. Schmid, Trogen.

tollen Tempo der unermüdlichen kalten eisernen Hände.

Und was tat der Zeichenunterricht jener siebziger und achtziger Jahre, der vermittelnd, erhaltend und leitend hätte eingreifen sollen?

Soweit ein solcher organisiert war, lebte er ein behagliches Eigenleben als Kunstfach an den Randgebieten der Kunst, d. h. natürlich nur der klassischen Kunst der Griechen und Römer. Durch Kopieren von Gipsabgüssen aus wirklichem Gips und solchen, die nur so aussahen, im Grunde aber aus gepresster Papiermasse bestanden, suchte man mit der um einige Jahrhunderte nachgeborenen Re-Renaissance der Klassik Schritt zu halten. Ich bestreite keineswegs den Ewigkeitswert der griechischen Kultur; ob man von ihr aber in dieser, damals sehr gebräuchlichen Form wirklich im Innersten gerührt werden konnte, wage ich zu bezweifeln. Ich will gerecht sein, es wurden daneben auch noch Reproduktionen nach Gemälden oder gar Originale kopiert, immer mit liebevoller Mitwirkung des Zeichenlehrers, der verpflichtet war, mit einer Schülersausstellung zu glänzen. Wuchsen so die Schüler nicht in den ihnen fremden Geist einer zur Fratze verzerrten Antike *hinein*, so wuchsen sie dafür um so sicherer aus der allein für sie verständlichen heimatlichen Kunst *heraus*, die sie schon der Zeugnisnoten wegen gehorsam als völlig unzulänglich und inferior verachteten. Im übrigen folgten die Zeichenlehrer von damals dem allgemeinen Zug der Schule, die sich eben mit fliegenden Bannern dem Triumphzug der technischen Wissenschaften anschloss. Vergessen schien die pädagogische Grundregel eines Pestalozzi, dass Kopf, Hand und Herz gleichmässig harmonisch ausgebildet werden müssen, wenn nicht alle drei leiden sollen. Die Allmacht der Zahl blendete und die Wissenschaft versprach goldene Berge. Also schob man Hand und Herz sachte beiseite und manövrierte den Schulkarren ganz aufs Geleise der alleinseligmachenden Verstandesbildung. Um seine Existenzberechtigung darzutun, suchte und fand der Zeichenlehrer auch in seinen Fachschubladen noch einen Haufen Gedächtnisballast, der etwas nach Wissenschaft roch; er türmte daraus eine lückenlose Stillehre auf, in der nur ein einziger Stil fehlte, der eigene, der seiner Heimat und der Heimat seiner Schüler. Ich verkenne nicht den hohen bildenden Wert der Stillehre, wenn sie wie jeder vernünftige Unterricht vom Bekannten zum Unbekannten, vom Greifbaren zur Vorstellung führt. Jener Stilunterricht aber wirkte katastrophal: Wo irgendein junger, in diesem Sinn gebildeter Akademiker seinen eigenen Hausstand gründete, da musste seine gute Stube mit stilreiner, echter deutscher oder anderweitiger Renaissance gefüllt werden, und da der einheimische Schreinermeister mit seinem rückständigen Bauerngeschmack nicht echt genug renaissancierte, rieb sich der ausländische Möbelhändler nebenan vergnügt die Hände, der zwar nichts von Handwerk und Material verstand, dafür aber seine Prachtstücke fix und fertig von draussen bezog. Darf ich leise andeuten, dass sich hier schon die Wirtschaft in doppelter Richtung hätte interessieren können, in der des sterbenden Handwerks und in der des irgendwoher beziehenden Händlers. Wurden aber nicht auf diese Weise Erbstücke aus Vaters und Grossvaters Zeiten frei? Kümmerte sich um die gar niemand mehr? Doch, sehr richtig! Da waren die Altwarenhändler, die das «wertlose Gerümpel» um den Fuhrlohn abholten, die

für den breitgespreizten Schiefertisch mit den altmodischen, beschädigten Einlegearbeiten und der gesprungenen Schieferplatte einen fabrikneuen, tadellos lackierten modernen Esstisch lieferten, für die geschnitzte Anrichte in der Stube mit den vielen kleinen Türchen und den Messingbeschlägen einen richtigen, weissgestrichenen Kleiderschrank, für zwei Stabellen einen schönen neuen Sessel usw. Etwas aufgefrischt wanderten alle diese Zeugen guter, heimischer Arbeit mit den Penaten des guten Geschmacks und der Heimmattreue aus, teils in schützende Museen, für Millionenwerte aber ins Ausland, das für unsere *eigenartigen* Zinnkannen, Teller, Leuchter, Truhen, Öfen, Himmelbetten usw. grosses Interesse aufbrachte. Auf diese lockende und werbende Wirkung des *Eigenartigen*, Originellen im rechten Sinne des Wortes, darf ich wohl besonders aufmerksam machen; es hat diese seine Anziehungskraft bis heute unvermindert beibehalten und wird sie in Ewigkeit nicht einbüßen. Ob sie nicht in der Hand einer wohlorientierten Volkswirtschaft zur Waffe werden könnte?

Der Zeichenunterricht der achtziger Jahre hat trotz ernsthaften Bemühens rein seiner falschen Zielsetzung wegen vollkommen versagt. Verlogene Schwärmerei vor unglücklichen Zerrbildern klassischer Kunst, die weder Lehrern noch Schülern im Original zugänglich und zudem in ihrem Wesen allen fremd war, führte zu völliger Unsicherheit des Urteils bei den Ehrlichen und zu einer durchgängigen Unterschätzung des eigenen artgemässen Schaffens bei allen. Die neue deutsche Renaissance, mit der das überbordende Protzentum des Bismarckschen Reiches unsere Wohnungen anfüllte, half mit, die aufwachsende Generation mit einem Formenunrat zu umgeben, der ihr heute noch den Weg zu selbständigem künstlerischem Urteil, zu Kunstgenuss, wie zu Künstschaffen versperrt.

Um die Jahrhundertwende begann der Kunstunterricht nach einem Ausweg aus seiner Sackgasse zu suchen. Wiederum der hohen Kunst nachhinkend, entdeckte er die Natur. Die Natur war echt und sie war da und sozusagen jedem zugänglich. «Nach der Natur» lesen wir gross auf den Schulzeichnungen jener Zeit. D. h. so ganz restlos natürlich wagte man doch noch nicht zu sein, dass man die vergängliche, lebendige Natur zum Vorbild nahm; man genoss sie vorsichtshalber vorderhand sozusagen in Konserven als ausgestopfte Bälge von Vögeln und kleinen Säugern, zerpressten Pflanzen und gedörrten Schmetterlingen. Aber auch das Abzeichnen aller erdenklichen Gegenstände aus Mamas guter Stube und Papas Villa von aussen, mit dem man den lieben Eltern besondere Freude bereitete, hiess Naturzeichnen. Trotz allem: Der Fortschritt ist unverkennbar. Eigene Auffassung unserer nächsten Umgebung war nicht mehr ganz ausgeschlossen und konnte gelegentlich durchbrechen, wenn nicht gerade der Zeichenlehrer im Wege stand. Ich bitte Sie, mich recht zu verstehen; ich selber besuchte um jene Zeit die Realschule und erinnere mich gerne, mit welchem Ernst und welch restloser Hingabe unser Zeichenlehrer uns anleitete, in solider alter Bleistift- und Wischmanier die neuen Naturgegenstände zu kopieren. Die zwei Bildden aber, die ich ihm als Dank für sein Mühen nach den Weihnachtsferien bringen wollte, Grossmutter auf dem Ofenbänkli, wie sie dem kranken Herbstkätzlein zu essen gab und eine kleine Begräbnisfeier, ein Kinderzüglein hinter dem toten Büseli, das im tiefen Schnee begraben werden

sollte, fanden eine vernichtende Kritik, und noch einmal füllten sich meine Augen mit heissen Tränen, wie damals beim Zeichnen dieser ersten, sicher ungeschickten Schöpfungen aus meinem Innersten. Ich zweifle nicht am guten Willen unserer damaligen Zeichenlehrer und dennoch: Die Wirkung auf unsere Generation blieb aus. Waren die hindernden Einflüsse unserer Umgebung zu gross, war der eingeschlagene Weg falsch? Wenn irgendwo, dann hätte doch mitten im Stickereigebiet, wo alte Tradition des Klosters St. Gallen und neues Kunstgewerbe sich kreuzten, ein vollwertiger Zeichenunterricht im Verlauf von zwei Generationen sichtbare Erfolge zeitigen können, wäre es ihm auch nur halbwegs gelungen, etwas von dem natürlichen künstlerischen Geschmack und dem sicheren ästhetischen Gefühl unserer Urgrosseltern in die neue Zeit hinüberzueretten. Statt dessen kam der unaufhaltsame Zerfall einer kunstgewerblichen Industrie, die einst Hunderte und Aberhunderte von Millionen Franken Verdienst in unsere Dörfer geleitet hatte. Ich weiss, es sind noch weitere Gründe für den katastrophalen Niedergang da: Die Ablösung der Baumwolle als Wäsche durch die Kunstseide, die Abwanderung der Industrie ins Ausland, die Misskreditierung des Qualitätsbegriffes «St. Galler Stickerei» durch unverantwortliche Ramschfabrikanten, unsere übersetzte Lebenshaltung, einseitiger Schutz der Landwirtschaft, die dann in der Folge trotzdem mit den sich leerenden Industriedörfern verarmte. Es gibt andere Gründe; aber einer ist und bleibt die mangelhafte und zum Teil falsche ästhetische Erziehung der ganzen Bevölkerung und die völlig ungenügende Durchbildung der meisten verantwortlichen, vom Zeichner bis zum Fabrikanten und Kaufmann.

Gerne würde ich diese Behauptung mit den Beispielen aus meiner Praxis als Stickereizeichner verdeutlichen, die ich im Vortrag anführte; aber ich muss mich hier auf das Wesentliche beschränken. Gewiss waren neben vielen Ahnungslosen auch einige wirklich gute Entwerfer in der Stickerei tätig; aber ihr Einfluss konnte nicht hindern, dass sich in meiner engeren Heimat eine besondere Abart des Geschmackes herausbildete und in allen Gebieten menschlicher Betätigung mit Einschluss der Architektur breit machte, der Stickerei- oder Konditoreistil, zu dem man schon die Kleinsten durch die Kunst des Laubsägens sorgfältig und beharrlich vorbereitete. Was Wunder, dass wir überholt wurden? An der letzten grossen Pariser Ausstellung vor einem guten Dutzend Jahren hat man die Appenzeller Stickereien noch wegen ihrer technisch vollendeten Ausführung bewundert, die Elsässer Stickereien aber gekauft; seither aber sind die besten Qualitätssticker in Scharen bis nach Amerika und Japan ausgewandert (sie hatten keine andere Wahl). Von dort aus tun diese Expatriierten ihr bestes, um den Zurückgebliebenen schärfste Konkurrenz zu machen. Und an der Brüsseler Weltausstellung vom vergangenen Sommer erlebte man ähnliches wie seinerzeit in Paris, nur dass das Bewundern mit Recht ausblieb.

Wenn ich wieder rückwärts auf den Wert des Zeichenunterrichtes schliessen muss, dann komme ich in Verlegenheit. Obschon der Zeichenunterricht um 1900 bessere und ehrlichere Wege zur Kunst suchte, blieb der Erfolg äusserst bescheiden. Einzelnen Auserwählten, die trotz des Zeichenunterrichtes zu Kunstgenuss und Kunstschaffen aufstiegen, steht die breite Masse des Volkes gegenüber, die heute noch kompass- und

steuerlos im Durcheinander der künstlerischen Ansichten treibt.

Es ist schon viel geredet und geschrieben worden über die trostlose Verarmung an Seele und Gemüt, die aus einem solchen Zustand auf die Dauer resultieren muss. Heute darf ich nur auf die unausbleiblichen sekundären Folgen, den wirtschaftlichen Zusammenbruch und seine erschütternden Begleiterscheinungen hinzeigen.

Ich bin bei Gott kein nüchterner Nützlichkeitsapostel; ich träume so gern, als nur irgendeiner, . . . wenn meine Kinder satt sind. Aber, liebe Miteidgenossen, viele unserer Kinder werden nicht mehr alle Tage satt. Mehr als einer, sogar unserer Kantonsschüler, kann sich nur noch mit fremder Hilfe genügend kleiden, und private Wohltätigkeit ermöglicht ihm, täglich zu essen. Und dabei sind das die Bevorzugten. Hunderte, vielleicht viele Hunderte von Kindern unserer verschämten Armen leben heute in einer Dürftigkeit, von der wir uns kaum ein richtiges Bild machen können. Was bleibt übrig, als auszuwandern, mittellos und ziellos, nur fort. Zuerst die Jungen, Starken, dann auch die betagten Eltern, die das letzte tun, um dem Armenhaus zu entgehen. In einzelnen Gemeinden soll von ganzen Jahrgängen Konfirmanden der letzten Jahre kein einziger Gesunder mehr daheim sein. Was es volkswirtschaftlich bedeutet, wenn durch Generationen alle Gesunden, Tüchtigen, Starken abfliessen, die Verbrauchten und Havarierten aber zurückkommen, um sich hier eventuell noch in unverantwortlichem Masse zu vermehren, die negative Auswahl, brauche ich nicht auszumalen.

Diese rauhe Wirklichkeit hat leider mit unserem Fach mehr zu tun, als wir gerne zugeben.

Ich sehe keinen greifbaren Erfolg des künstlerischen Zeichenunterrichtes, wie er vor 30 Jahren an *allgemeinbildenden* Schulen bei uns durchwegs geübt wurde. Vielleicht hätte ein völlig anders gearteter Unterricht, der etwa um die Jahrhundertwende seinen Weg zu uns fand, mehr ausgerichtet, wenn er damals allgemein und umfassend durchgedrungen wäre. Er ging von der primitiven Ansicht aus, man müsse den jungen Leuten etwas praktisch Brauchbares ins Leben mitgeben, eine Ansicht, die in den allerletzten Jahren auch von überragenden Staatsmännern vertreten wurde, so am Prager Kongress vom Herrn Präsidenten Masaryk.

Anfänglich an Sonntagvormittagen, dann in freien Abendstunden und endlich in regelrechtem Tagesbetrieb wurden Freiwillige, meist Lehrlinge im gewerblichen Bedarfszeichnen geschult. Es entstanden die vorerst rein praktisch gerichteten Gewerbeschulen mit dem bescheidenen Ziel, den Unterbau zu einem soliden handwerklichen Können zu schaffen. Merkwürdiger und unerwarteterweise verdanken wir dieser nüchternen Schule des Könnens heute schon eine ansehnliche Reihe von Künstlern, die sich neben den allgemein gebildeten sehr wohl sehen lassen dürfen. Es scheint also heute noch Weglein zur Kunst zu geben, an denen die Akademiker-Zeichenlehrer achtlos vorbeipädagogiert haben, Weglein, die über ehrliches handwerkliches Können und Vertrautheit mit dem Material führen, heute noch, wie vor vergessenen, grauen Zeiten. Und wenn es heute im Lande langsam wieder zu tagen beginnt, wenn eine neue Handwerkergeneration den Weg zu Form, Proportion, Farbe und Gemüt wieder findet, dann danken wir das jenen weitsichtigen Utili-

taristen unter den Zeichenlehrern, die dem hochnäsigen, hohlen Pseudowissen und der Pseudokunst das begrenzte aber sichere Können und das Wissen um die Wirkung entgegenstellten. Schade, dass die Gewerbeschule nur die Soldaten und Unteroffiziere der Wirtschaft erreichte, nicht auch die Führer und nicht die grosse Armee der Konsumenten, vor allem die Frauen. Doch vielleicht nehmen wir zu unserem Besten schon morgen aus der Hand der Not dankbar an, was uns der Ueberfluss vergeblich anbot.

Zum Glück kann der Zeichenunterricht von heute noch nicht rückschauend beurteilt werden. Aber uns allen, die wir heute in ehrlicher Arbeit auf unserem Posten stehen, möchte ich über die Schulstübentür schreiben: An Ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Um niemanden zu beleidigen, will ich von mir selber sprechen: Pflichtgetreu und fleissig gebe ich an meine Schüler weiter, was ich als gut und recht gelernt habe. Da und dort habe ich aus eigener Erkenntnis meine Hefte etwas korrigiert und der neuen Zeit angeglichen, und ich erlebe die Genugtuung, dass meine Arbeit anerkannt wird. So hätte ich eigentlich Ursache, zufrieden zu sein: Der Bürokrat tut seine Pflicht von 2 bis 5, mehr tut er nicht. Und doch ist mir nicht restlos wohl. Oft überfällt mich das unbehagliche Gefühl, ich sei durch äussere Umstände dazu verdammt, wider bessere Erkenntnis für gestern und heute zu schaffen, anstatt für morgen. Es ist mir ein schlechter Trost, dass ich ungefähr auf gleicher Höhe mit meinen Kollegen unterrichte. Sie sind alle, wie ich, eingeengt durch knappe Zeit, durch den Zwang einer «schönen» Ausstellung, durch die fatale Wirkung der Notenordnung, die offiziell jedem Schüler einzeln die absolute Minderwertigkeit unserer Arbeit gegenüber der anderer Fachlehrer schwarz auf weiss dartut usw. Wohl wird heutzutage das Naturzeichnen gelegentlich durchbrochen durch mehr oder weniger ausgedehnte Versuche in forciertem Seelenausdruck, die zuweilen nahe an Psycho-Analyse grenzen, wohl sucht man dann und wann den ungebremsen Spieltrieb, die kindliche Phantasie und Schöpferfreude an den Schulkarren zu spannen; aber im grossen und ganzen leitet uns, besonders auf der Oberstufe, immer noch bewusst oder unbewusst der alte Grundgedanke, wir sollten der gerade herrschenden oder der uns beherrschenden Kunstrichtung nahekommen, statt dem Kunstempfinden überhaupt den Weg zu ebnen. Die liebe Eitelkeit führt uns, genau wie unsere verehrten Kollegen anderer Fakultäten, die auch am liebsten den Stoff der nächsthöheren Stufe vorwegnehmen. Während wir uns so schmeicheln, übersehen wir gerne, an welch misslichen Modellen unsere Schüler ihren Geschmack schulen sollen. Etwas besser sind ja die Kinder der grösseren Städte dran. Nicht nur hat die Stadt die Möglichkeit, die besten Lehrkräfte heranzuziehen und sie mit gutem Anschauungsmaterial auszurüsten, das Kind sieht auch ausserhalb der Schule auf Weg und Steg, im Schaufenster, in der öffentlichen Anlage, in Sammlungen und Museen neben Mittelmässigem auch geschmacklich Gutes, künstlerisch Wertvolles. Es kann vergleichen, und vergleichen bildet. Aber auf dem Dorf, auf dem Land? Soll ich Ihnen verraten, wo die allerärgsten der gemeinen Hausgreuel hingeraten sind, die vor 30 Jahren die Auslagen der Stadt zierten? Es wird doch niemand annehmen, der Händler habe jene Dokumente seelischer Verarmung und geistiger Verblödung in einem Anfall von tieferer Erkenntnis seiner Mission im Wirtschaftskörper einfach zusammenge-

schlagen. Nein, im Ausverkauf, per Kilo oder in Pauschalübernahme gelangten die ganz unverkäuflichen Ladengaumer 1910 in ein kleineres Städtchen und auf ähnliche Weise 1920 auf den Ehrenplatz im Schaufenster des einzigen Bazars im abgelegenen Dorf, wo sie heute noch das vornehmste Bildungsmaterial der Schuljugend verkörpern. Es sei denn, der Vater habe im vergangenen Winter so einen Kunstgegenstand aus der Tombola des Männerchors heimgebracht. In diesem Falle ist zu wetten, dass er heute auf der Kommode zwischen dem gusseisernen Photographieständer und der ausgestopften Krähe steht, und wenn das Anneli einmal heiratet, dann . . . Man möchte beinahe an einen schlechten Scherz glauben.

Wohl gibt man sich da und dort alle erdenkliche Mühe, recht kindertümlich zu sein und vergisst, dass das Kind den einzigen Wunsch hat, über sich hinauszukommen. Wohl gelingt es da und dort, mit künstlicher Wärme aus unserem verknorzten Schweizer Holz gelegentlich ein Treibhausfrüchtchen herauszulocken, das seinem ausländischen Vorbild nicht ganz unähnlich sieht, . . . und trotz allem bleibt mir unbehaglich, wenn ich an morgen denke.

Dank der verschiedenartigsten Ausbildung der Zeichenlehrer ist unser Fachunterricht heute von ganz unerhörter Mannigfaltigkeit, aber auch von einer gleicherweise begründeten Unsicherheit in Weg und Ziel, die, an sich schon unwirtschaftlich im höchsten Grad, jeden Gesamterfolg ausschliesst. Und das, obschon wir sicher wissen, dass die nächsten Generationen wirtschaftliche Kämpfe von nie dagewesener Härte austragen müssen, und ein Recht haben, uns für schlechten Schild und stumpfe Waffen verantwortlich zu machen. Mag es meinewegen so viele Methoden geben als Zeichenlehrer, so viele Ziele dürfen nicht sein. Zum mindesten wird jeder Generation ein Hauptziel gesetzt sein. Das unsrige ist diktiert von der harten, wirtschaftlichen Notwendigkeit und der Sorge um die Existenz unserer Kinder und heisst etwa:

Durch Schulung von Auge, Vorstellung und Hand zur allgemeinen Geschmacksverbesserung. Sie vermissen das künstlerische Ziel? Es wird, sofern es nicht in der Kultur der Vorstellung und einer weitreichenden Geschmacksschulung enthalten ist, sich von selber stellen. Echte Künstler werden sich überdies, wie schon immer, mit oder gegen die Schule durchsetzen.

Die allgemeine Geschmacksbildung darf aber nicht Halt machen vor dem Handelsschüler, der «das Zeichnen später nie mehr braucht», oder dem Gymnasiasten, der berufen ist, später an verantwortungsvoller Stelle im Staat mitzuraten. Er muss den Volksschüler erreichen, die zukünftigen Hausfrauen als Käuferinnen auf dem Inlandmarkt, wie die Techniker und Fabrikanten, die Handwerker wie die Lehrer aller Stufen. Halten Sie mir nicht entgegen, das koste Unsummen. Ob ein Unterricht nach persönlichem Gutdünken und künstlerischer Freiheit erteilt wird, oder mit sicherer Zielsetzung und straffem Aufbau, kostet gleichviel. Nur die Zentralisierung der Zeichenlehrausbildung, die über alle regionalen und persönlichen Wünsche die Interessen des ganzen Volkes setzen dürfte, würde wenige tausend Franken verlangen, denen aber gleichzeitig gleichviel an Einnahmen gegenüberständen.

Vor allem müssten die Lehrerseminarien gewonnen werden, ihre Kandidaten für die verantwortungsvolle, aber dankbare Aufgabe genügend vorzubereiten und dem da und dort blühenden Aberglauben entgegenzu-

treten, als könnte eine landwirtschaftliche Schweiz ohne die industrielle Schweiz ihre Erzeugnisse irgendwo absetzen und so für sich allein existieren. Unser Programm der dringend nötigen Erneuerung des einst bodenständigen guten Geschmacks geht alle an, die an der Erhaltung unserer wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit mit all ihren Folgen interessiert sind. Das klingt vielleicht etwas vorlaut; aber ich sage hier nichts anderes, als was führende Staatsmänner in Polen, Finnland, Oesterreich, in der Tschechoslowakei, Deutschland, Schweden usw. für ihre Gebiete als richtig erkannt und zum Teil schon in durchgreifenden Reformen wirksam gemacht haben. Unter dem Motto: Weniger Scheinwissen, mehr Können, wurde der gesamte Schulbetrieb lebensnäher aufgebaut, vielleicht zu einseitig, aber wir sind ja nicht verpflichtet, auch die offensichtlichen Fehler zu kopieren. Für sie alle, besonders aber für die jungen Staaten, die noch keine wirtschaftlichen Reserven haben, wie wir sie — einst besaßen, gibt es ja nur ein Ziel: Aufbau einer selbstständigen Wirtschaft und damit des unabhängigen Staates. Diesem Ziel hat auch die Schule zu dienen. Alle Fächer, die geeignet scheinen, die Wirtschaft in absehbarer Zeit zu entlasten, sind gleich wichtige und gleichwertige Hauptfächer, darunter das Zeichnen, meist in Verbindung mit Handfertigkeit. Sogar in wissenschaftlichen Fachschulen, wie auf der Akademie für Drogisten (die bei uns die Nase rümpfen würden über eine solche abwegige Zumutung) wird systematische und strenge Geschmacksschulung im Dienst der Kundenwerbung getrieben. Und es scheint, dass die Summe dieser neuen Anstrengungen im Auslande zum Erfolg führen. Ich fürchte, wir sind schon überholt, überrundet von Staaten, auf die wir bis vor kurzem gewohnt waren, herunterzuschauen. Das kam recht drastisch zum Ausdruck an der Weltausstellung in Brüssel. Die schweizerische Verkehrswerbung wirkte peinlich; wir haben uns geschämt. Es ist allerhöchste Zeit, unsere ganze Energie einzusetzen, wenn wir nicht ganz vom Weltmarkt verdrängt werden wollen. Noch halten wir die Position der zuverlässigen Qualität. Wir müssen dazu die der geschmackvolleren Ausführung und Aufmachung zurückerobern, dann hilft uns vielleicht eine geschicktere Werbung auch bei leicht höheren Preisen in der Konkurrenz zu bleiben; aber nur dann.

In unserem Kampf um wirksame ästhetische Bildung stehen wir keineswegs allein und dürfen auch nicht behaupten, zu früh einzugreifen.

Seit um die Jahrhundertwende der Genfer Fazio sein «Ouvrez des yeux» in das Gewissen jedes Schweizer schrie, kämpft der Schweizerische Heimatschutz mit aller Zähigkeit um die Reinigung und Reinhaltung der Schweizer Seele. Als treue Verbündete erweisen sich mehr und mehr die Trachtenvereinigungen, seit sie ihre Aufgabe innerlicher und weiter fassen. Der Gewerbeschule als Vorkämpferin habe ich bereits gedacht; ihr schliesst sich, wenigstens so weit es sich um die Formreinigung handelt, der Werkbund in unserem Sinne an. Von einer ganz unerwarteten Seite her aber steht besonders wertvolle Hilfe in Aussicht: In Erkenntnis, nur durch Vorzeigen von Rationellerem und Besserem überzeugen zu können, hat das schweizerische Bauernsekretariat nicht nur Pläne für Bauernhäuser, sondern auch ganze Innenausstattungen für Bauernstuben und -kammern herstellen lassen. Heimatwerk und Webstuben suchen guter ehrlicher Handarbeit neue Freunde zu werben. Schriftsteller und

Zeitschriften helfen mit, und es gibt sogar unter den armierten Betonseelen unserer Architekten solche, die überzeugt sind, dass der Amerikaner bei uns nicht Amerika, der Engländer nicht London hier suche, sondern die Schweiz und dass es weniger darauf ankomme, einen russisch-französisch-amerikanischen Allerweltstil zu pflegen als unseren eigenen, wenn auch dem neuen Material entsprechend, in neuer Fassung. Das sind alles ehrenwerte und trotz gelegentlicher Entgleisungen durchaus achtbare Bundesgenossen im Kampf gegen Schund und Kitsch und für gesunden, schollenverbundenen, guten Geschmack. Unsere vornehme Reserviertheit sieht verzweifelt nach Unvermögen oder Bequemlichkeit aus und wird auch von Kollegen und Schulbehörden so eingeschätzt. Wir sind die weltfernen, unpraktischen, überempfindlichen Träumer, die glücklichen Vertreter des Wünschenswerten, nicht absolut Notwendigen. Augen auf, liebe Kollegen, auch für die Forderungen des Lebens, Herzen auf für die Not und Angst der aufwachsenden Jugend!

Kurz zusammenfassend darf ich feststellen:

Der Zeichenunterricht von vorgestern suchte der Kunst nahekommen durch Nachahmen einer vergangenen fremden Kunst, der von gestern durch Nachbilden der Natur, der von heute ergänzt und bereichert, wie mir scheint, richtig, durch Gestalten, sucht aber zu einseitig nach psychologischen Brücken. Allen gemeinsam ist, dass sie beharrlich nach einer nicht existierenden, breiten Zufahrtsstrasse zur hohen Kunst suchen. Allen gemeinsam ist daher die bescheidene Wirkung über die Schulstube hinaus ins Leben des einzelnen wie ins Schaffen der Generation.

Das Interesse unserer Kinder verlangt gebieterisch, dass wir unseren Unterrichtsstoff einer peinlichen Sichtung unterziehen, das nur Wünschenswerte für die nächsten, kritischen Jahrzehnte zurückstellen, das Beste aber behalten und durch lebensnahe und lebensnotwendige Kapitel ergänzen, die sich heute schon in groben Umrissen andeuten lassen.

Wie unsere Berner Kollegen in ihrem befreienden Heft über Volkskunst erzählen, wie eine grosse Literatur täglich in immer besseren Illustrationen zeigt, sind immer noch Reste guten heimatlichen Schaffens zu finden. Diese Zeugen gesunden, bodenständigen Formwillens auf allen Gebieten des einstigen Handwerks und Kunsthandwerks von der Weberei bis zur Goldschmiedekunst, Architektur und Graphik zu entdecken und in guten Nachbildungen einer zentralen Bildstelle zuzuführen, die sie in Diapositivfolgen mit durchdachtem Text jeder Schweizer Schule zur Verfügung hielte, wäre wohl einer der ersten Schritte auf unserem Wege, da sich hier Versäumtes nie mehr nachholen lässt. Es müsste eine herrliche Arbeit sein, in diesen Schätzen zu wühlen, sie zu verarbeiten und für den Schulgebrauch zu ordnen. Ich denke diese Aufgabe als praktische Seminararbeit der kommenden Ausbildungsstelle für Zeichenlehrer zu. Bis dann würden vielleicht das Pestalozzianum oder das internationale Institut für Jugendzeichnen oder der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer die Arbeit des Sammelns und Registrierens übernehmen. Selbstverständlich träume ich nicht vom Kopieren dieses Anschauungsmaterials, an dem wir uns selber wieder kennenlernen sollten. Sammlungen von Hausgreueln jeder Art von der Schundpostkarte bis zum Totenschädel als Bierkrug und all den Bauten ohne sichtbaren Formwillen ergeben sich von selber als zweite vorbereitende Massnahme. Vorsichtiges Gegenüberstellen und Vergleichen

chen müsste neben dem gestaltenden Zeichnen und eigenen Formen schon auf der *Unterstufe* das Gefühl für materialgemässen Ausdruck wecken.

Der systematische, geschmackbildende Unterricht in Verbindung mit technischem Zeichnen und Handfertigkeit auf der *Mittelstufe* könnte neben der häufigen Besprechung des Bildermaterials und Besuchen im Heimatmuseum oder bei Handwerkern etwa Kapitel umfassen, wie sie zum Teil Suse Pfeilstücker in «Wege zur Bildung des Kunstgeschmackes» anregt:

Eine selbstgemachte Bildersammlung.
Ueber Ansichtspostkarten und Poesiealben.
Ueber Blumen und Vasen.
Ueber das Einrahmen von Bildern.
Die Zierschrift im Haushalt und im Laden.
Ueber Material und Form (soweit im Handfertigkeitunterricht der Knaben und in der Handarbeit der Mädchen erreichbar).

Unsinnige Formen an Gebrauchsgegenständen.
Der Baustil deiner Gegend.
Ueber Decken und Kissen.

Ueber Farben im Schlafzimmer, in der Stube, in der Kirche, Farben für freudige, ernste, erhabene, ausgelassene Gelegenheiten.

Die *Oberstufe* darf im Zusammenhang mit dem Bildermaterial der Sammlung und häufigen Museumsbesuchen weiteres hören über

Wahrheit in Material und Form.
Sünden gegen das Material.
Unser Hausrat einst und jetzt.
Alte und neue Baumaterialien.
Eine einfache, praktisch verwendbare Farbenlehre.
Unsere Kleidung.
Haus und Landschaft.
Das gute Schaufenster.
Das gute Inserat und Plakat.
Die geschlossene Form.
Die Teilung oder Häufung als Mittel zur Sichtbarmachung der Form.
Was stört in unserem Strassenbild?

Noch bleibt für Oberrealschule, Gymnasium und Handelsschule eine Menge Stoff, der in Weiterführung und Vergeistigung des Vorausgegangenen schliesslich zu sicherem eigenem Urteil führen muss:

Farbenharmonien.
Sprechende Linien.
Anstand und Lüge in der Reklame.
Formgebung und Export.
Hand und Maschine.
Bildmässige Ausschnitte in meinen Ferienaufnahmen.

Der Kunstpädagogik von Cornelius entnehme ich: Die Ordnung als architektonische Selbstverständlichkeit.

Forderung der Arbeit aus der Vorstellung.
Kunst als Gestaltung zur Sichtbarkeit.
Die farbige oder die plastische Gestaltung.

Und aus «Kunst oder Kitsch» von Linde füge ich bei:

Die schöpferische Kraft des Menschen.
Das Leben des Kunstwerks.
Das Kunstwerk ist eine Einheit.
Original und Reproduktionsverfahren.

Nichts hindert uns, auch fremde Meisterschöpfungen, Stillehren und Kunstgeschichte zum Vergleich heranzuziehen oder Bildbesprechungen einzufügen,

wenn uns ein besonders freundliches Schicksal die Möglichkeit öffnet, so weit zu gehen.

Und wer weiss, vielleicht erkennt man doch in absehbarer Zeit die Hauptrolle der Frau als Einkäuferin in unserer Wirtschaft. Aus dieser Einsicht müsste resultieren, dass auch in Haushaltungsschulen Dinge aufs Programm kämen, wie etwa:

Von Vase, Blume und Tischtuch.
Der Teppich.
Blumenschmuck am Haus und im Zimmer.
Serienmöbel und Schreinerarbeit.
Von Handweberei, Sofakissen, Teewärmern und Wäschezeichen.
Uebungen im Zusammenstellen von Farbenharmenien aus Stoff- und Wollenresten.
Möbel und Tapete.
Guter Wandschmuck.
Wie rahmt und hängt man Bilder?
Warum ist unsere Stube so heimelig?
Angemessene Kleidung.
Die Ordnung als Grund der Behaglichkeit wie als Anfang aller schmückenden Kunst.
Entartungen an Teekannen, Konfitürelöffeln, Tellern, Blumenkrippen, Garderobenständern, Leuchtern, Uhren usw.
Gutes und schlechtes Kinderspielzeug.

Solche und ähnliche Lektionen als *Ergänzung* des Zeichenunterrichtes müssten manche Unsicherheit überwinden helfen, müssten dem Geschmack sichere Grundlagen geben. Denn es *gibt* feste allgemeingültige Grunderkenntnisse des künstlerischen Geschmacks, und *darum* lässt sich über den Geschmack nicht streiten; man muss die alte lateinische Redensart nur richtig deuten. (Ich verweise auf Hildebrand, Cornelius.) Gewiss, der eine oder andere Kollege hat schon gelegentlich dieses oder jenes Thema in einer Klasse angeschnitten; aber das zählt nicht, es muss überall und regelmässig und zielbewusst geschehen.

«Ich kann über solche Dinge nicht reden», wird mancher Lehrer gestehen, der die Notwendigkeit sehr wohl einsieht. Die Ausbildungsstelle für Zeichenlehrer muss als Dank dem Staat gegenüber die Aufgabe übernehmen, in Gemeinschafts- oder Einzelarbeit Lehrbeispiele für jedes Kapitel ausschaffen, und die «Schweiz. Lehrerzeitung» wird nachher diese Musterkollektionen in alle Schulen bringen oder in Sonderabzügen geheftet zur Verfügung halten.

Aber die Zeit, fragen Sie? Da treffen Sie in der Tat meine schwächste Position. Während wir Zeichenlehrer in den Wolken nach Ambrosia schnupperten, haben es andere Fachlehrer verstanden, in recht irdischer Art durch Spaltung und Abschnürung, Teilung und Unterteilung ganze Fachfamilien abzulegen, die mit vier- und sechsfacher Breite im Stundenplan und zehnfachem Uebergewicht in der Notenwertung uns einfach an die Wand drücken und dadurch einen fruchtbringenden Zeichenunterricht beinahe unmöglich machen.

Mit Gewalt können wir gegen ihre Uebermacht nicht ankommen, auf Regelung von oben, wie sie auswärts beliebt ist, können wir nicht zählen; es bleibt also nichts übrig als zu bitten, inständig zu bitten: Wir wollen uns einschränken, soweit es geht; versucht auch Ihr, Eueren Stoff auf das wesentliche zurückzuschneiden und noch so interessante Liebhabereien wegzulassen. Lasst uns auf diese Weise etwas Raum, damit wir auf unserem Platz mit unseren Kräften wirksam an der Gesundung der Volksseele

und an der Erneuerung der Wirtschaft mitarbeiten können. Lasst uns mithelfen! Ihr sühnt damit einen Teil Eurer ungewollten Mitschuld am heutigen Chaos. Euer Kultus der Zahl, euer Wissenschaft von der rücksichtslosen Auswertung aller erlaubten Möglichkeiten hat gegen eure Absicht jene kalte, brutale Uebererwerbstüchtigkeit geboren, die sich wohl gelegentlich zum Vorteil unseres Volksganzen, mindestens so oft aber zu seinem Schaden, zum Schaden Europas und des Menschentums ausgewirkt hat. Wir möchten euren lieblosen Maschinen, wo es geht, die weiche menschliche Hand, euren Motoren das fühlende menschliche Herz gegenüberstellen. Euch für eure eiserne Welt das Absolute, die harte, unbeugsame Zahl, uns für das warme Leben, das Relative, das verbindende Mass im weitesten Sinn, euch die Unterjochung der Natur *ausser* uns, uns die Bezähmung des Tieres *in* uns. Euch der Rekord, der lärmende Glücksrausch des einzelnen, wenn ihr den unvermeidlichen Kater ganzer Völker verantworten wollt, uns die Harmonie, das stillere, beständigere Glück vieler, das lebenswerte Leben. So, meine ich, hätten wir beide unsere Aufgaben. Lasst uns etwas Raum, die unsrige zu lösen! Gönnst uns ein bisschen Zeit zu unserem Dienst am Menschen und am Volk; er ist vielleicht das einzige Mittel, sogar euren Maschinen einen Sinn zu geben.

Eine indirekte Wirkung der ästhetischen Erziehung, wie wir sie meinen, auf die Wirtschaft erwähnt Herr Prof. Montfort, Brüssel. Er ist auf Reisen in Gegenden gekommen, welche durch gepflegte Gärten, Blumenschmuck an einfachen, sauberen Häuschen, Ordnung und Reinlichkeit in den einfachsten Wohnungen auffielen. Er fand die Menschen dort froher, gesunder, aufgeschlossener, zufriedener, das Familienleben geregelter und inniger als anderswo. Kein Wunder, höre ich Sie einwenden, denen scheint es gut zu gehen. Es ist aber auch denkbar, dass dieser relative Wohlstand nicht die Ursache, sondern die Folge eines entwickelten Sinnes für Ordnung und Harmonie darstellt, während Unordnung, Formlosigkeit und Geschmacklosigkeit am Anfang der Masslosigkeit, der Unzufriedenheit und des Haders stehen. Es könnte sein, dass das entwickelte Gefühl für Echtheit, Klarheit, Angemessenheit und gefällige Anordnung, das wir mit unserer ästhetischen Erziehung wecken wollen, sich von aussen nach innen weiterpflanzte, dass es vergeistigt zur willigen Ein- und Unterordnung unter ein höheres Gesamtziel wird, das in diesem Falle auch Familie oder Staat heissen kann. Ein so in vielen Formen ins Leben nachwirkender Zeichenunterricht, das ist das, was mir vorschwebt, und wenn mein gesamtes Schaffen nur in hundert Familien Arbeit, Freude an äusserer und innerer Ordnung und Harmonie bringen kann und ihre Kinder in ästhetisch sauberer Umgebung aufwachsen lässt, dann ist meine Mühe reich belohnt.

Eine kleine Schlussbemerkung scheint mir noch am Platze:

Es ist sicher eine schöne Errungenschaft der heutigen Schule, dass sie den Kindern möglichst angenehme Stunden bieten will; aber dieser Grundsatz darf den Unterricht nicht *allein* beherrschen, sonst verfallen wir in den Fehler der zu guten Mutter, die aus bar lauter Liebe (in Wirklichkeit ist es uneingestandener Egoismus) ihr Kind verzärtelt und verwöhnt und so mit Sicherheit lebensuntüchtig und

unglücklich macht. Das glaube ich noch sagen zu müssen, weil in keinem anderen Fach die Gefahr so gross ist, die ernsthaftesten Aufgaben halb spielerisch zu erledigen. Das darf nicht die Regel sein; denn es gibt in jeder Klasse neben Denkfaulen auch Gefühlsfaule, die nur unter gelindem Druck an ihrem eigenen Glück bauen.

Ich habe Mängel aufgedeckt und dabei mich selber nicht geschont; ich versuchte mit groben Strichen einen der vielen Wege zu wirkungsvollerer Erzieherarbeit zu skizzieren und komme abschliessend zum Ausgangspunkt unserer Ueberlegungen zurück:

Wir haben die schöne, aber schwere Aufgabe, Wache zu stehen vor ganz bestimmten Zugängen zur Seele unserer Jugend. Wir haben die Pflicht, ihr Schild und Waffen mitzugeben für den Kampf gegen die Schädlinge an der Volksseele, die zugleich die schlimmsten Feinde unserer Wirtschaft sind; denn die *gesunde Seele schafft* die gesunde Wirtschaft, die kranke Seele aber kann sie trotz gesteigerter Geisteskultur nie und nirgends halten, weder im Leben des einzelnen, noch in dem der Gesamtheit eines Volkes.

Otto Schmid.

Zur zeichenpädagogischen Ausbildung

Schlagen wir heute eine Zeitung auf, so fällt uns das Wort der «Geistigen Landesverteidigung» in die Augen. Prüfen wir jedoch gelegentlich den Begriff, so kommen daraus verschiedene Auffassungen und verschwommene Meinungen zum Vorschein. Aber um eines kümmert sich heute noch fast niemand: um die Quellen, aus denen die eigentlich kulturellen Werte einer Nation hervorgehen. Verwunderlich ist's ja nicht; denn vielfach sind schon im Schulkind die schöpferischen Kräfte verschüttet; wie sollten denn Erwachsene, denen der Zaubergarten bildhaften Schaffens in der Jugend verschlossen geblieben, Verständnis hiefür aufbringen?

Nur der Erzieher, der selbst gestaltet hat, weiss um das Wecken dieser Kräfte. Hat er sich während seiner Ausbildungszeit selbst (z. B. durch rhythmische Lockerungs- und Gestaltungsübungen) auf einer seiner Entwicklungsstufe entsprechenden Weise schöpferisch betätigt, so ist dadurch die erste Voraussetzung vorhanden für das *Studium der Kinderzeichnung*, die in keinem Seminar mehr fehlen darf. Mancher junge Lehrer versteht wohl Töpfe zu schattieren, Glanzlichter aufzusetzen, Häuser perspektivisch und Blumen konstruktiv richtig zu zeichnen; wohl trägt er im Koffer schwarz auf weiss eine Zeichenmethode in die Provinz — aber eines bleibt ihm fremd, bleibt ihm verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln: die natürliche Zeichensprache des Kindes.

Wie erfolgt denn deren Studium?

Anhand von Klassenarbeiten, Entwicklungsgängen einzelner Kinder, Entwicklungsreihen bestimmter Leitformen, durch den *Vergleich* typischer Originalzeichnungen bildet sich das Auge für die Eigenart der echten Leistung, erkennt der werdende Lehrer die Gesetze der Stilbildung.

In engem Zusammenhang damit stehe die Betrachtung der *Kunst des Primitiven*, wobei auch auf ähnliche Erscheinungen sowohl beim ersten Gekritzeln wie beim Werk des Meisters hingewiesen werden soll.

Kennen wir die Gesetze, nach denen sich das natürliche Wachstum der Formen vollzieht, so ergeben sich daraus die Richtlinien für deren Pflege und die Behebung praktischer Schwierigkeiten. Besonders ist der allmähliche Uebergang vom Gestalten zum Darstellen bei erwachender Selbstkritik zu studieren. Stoffwahl, Aufgabestellung, Technik, Führung während des Unterrichts lassen sich weniger mehr nach einem Schema durchführen, sondern passen sich je nach Schülerzahl, Stundenplan, vorhandenem Zeichenmaterial der Eigenart einer Klasse an. *Anpassungsfähigkeit* und *Einfühlungsgabe* in die werdende Arbeit des Schülers sind es vor allem, was im Lehramtskandidaten besonders entwickelt sein muss.

Lehrübungen und *Besprechung von Lektionsskizzen* dürfen auch bei der zeichnerpädagogischen Ausbildung nicht fehlen, wobei auch ein *reichhaltiges Schrifttum* hin und wieder zu Rate gezogen werden soll. *Stoff- und Arbeitspläne* für die einzelnen Schulstufen bieten sicherlich jedem Lehrer wertvolle Hilfen; allein sie sollen mehr zur Anregung statt als Rezepte dienen.

Selbstverständlich soll auch die Verbindung des Zeichnens mit dem übrigen Unterricht (Wandtafelzeichnen) gepflegt werden; allein grundsätzlich ist das Hauptaugenmerk auf die Entwicklung der bildnerischen Kräfte zu richten. Zeichnungen, die in der Schule entstehen, weisen meist einen grösseren Reichtum an Ideen und eine liebevollere Ausführung aus als Hausarbeiten. Die Stille des gemeinsamen Schaffens erlaubt eine Sammlung, die das Kind von heute zu Hause vielfach nicht mehr findet.

Aber immer wieder hört man fragen: «Welchen Wert hat es denn, die Kinder frei gestalten zu lassen? Soll die Schule sie nicht vielmehr für das Leben vorbereiten?» Unter den vielen Antworten greife ich nur eine heraus: «Knicken wir durch ungeeignete Methoden die zarten schöpferischen Triebe im Kind, so wird später der Wert vieler Bundessubventionen an die Erwachsenen fraglich.» *Wn.*

Zeichenkurs

Vom 5. bis 10. Oktober findet in Zürich ein vom I.I.J.-Pestalozzianum veranstalteter (von schweizerischen Leitern geführter) Zeichenkurs für die Sekundar- und Oberstufe der Primarschule statt. Lichtbilder, Zeichenlektionen sowie eine Menge von Schülerarbeiten werden die vielseitigen praktischen und theoretischen Übungen ergänzen. Ein ausführliches Programm erscheint in der nächsten Nummer von «Zeichnen und Gestalten».

Gesellschaft schweiz. Zeichenlehrer

Mitteilungen des Vorstandes:

1. Die *Generalversammlung* findet Sonntag, 24. Mai 1936, 10.00 Uhr, in Bern, Hotel Metropole, statt.
2. *Mitgliederaufnahme*:
Herr Arnold Zürcher, in Zürich: Fachausweis Bern 1930.

Adresse des Präsidenten:

Ernst Trachsel, Brückfeldstrasse 25, Bern.

Bücherschau

Zeichenunterricht und Bühnenausstattungen im Landheim Schondorf am Ammersee. Herausgeber Dr. Ernst Reisinger. Selbstverlag.

Das Heft zeigt, dass die Entwicklung der bildnerischen Kräfte in der Schule weniger von der Begabung als vielmehr der Hingabe sowohl des Lehrers als auch der Schüler abhängt. Durchlebt der mittelmässig Begabte die Vorstufen bildnerisch-künstlerischen Schaffens, so bringt auch er eigenwillige und einheitliche Leistungen hervor und erfährt so eine Einführung in ein Reich, das ihm später Trost und Freude bieten kann. Die Voraussetzungen für das Einsetzen der ganzen Kraft in die Arbeit ist naturgemäss da grösser, wo der Stundenplan sich der menschlichen Struktur anpasst als dort, wo vielfach der Stundenplan dem Schüler das ruhige Versenken in eine Arbeit verunmöglicht. Das vielseitig illustrierte Heft weist besonders auf die Weiterführung des bildnerischen Schaffens nach der Pubertät hin. Von Interesse für den Handarbeitsunterricht sind architektonische Entwürfe sowie solche für Bühnenbilder. *Wn.*

Beobachten, Erleben, Zeichnen. (Preis RM. 2.—)

Im rührigen Lehrmittelverlag von *Otto Maier*, Ravensburg, ist vom bekannten Schweizer Kunstpädagogen Prof. *W. Schneebeli* ein Heft erschienen, das mit seiner überreichen Fülle von Skizzen, Zeichnungen und kurzem, treffendem Randtext zum Besten gehört, was je auf diesem Gebiete zustande gekommen. — «Der Wald» nennt sich bescheiden der erste Teil. («Feld und Wiese» wird folgen.) Aber was für eine Unmenge von Dingen, die uns kaum je zum Bewusstsein kamen, vernahmen wir aus dieser schlichten Zeichensprache. Nicht nur in der Zeichenstunde, auch in der Natur, Heimat- und Pflanzenkunde werden Lehrer und Schüler immer wieder mit reichem Gewinn zu diesen in einfachster Art gezeichneten Vorbildern greifen. Wie reizend und aufschlussreich ist z. B. «der Wald in Not», «Baumeister im Wald», «wie die Vögel schlafen», «Waldschaden», des Waldes Tiere mit ihren Freuden und Nöten und viel, viel anderes geschildert, so trüb und überzeugend, wie kaum ein Buch in langen Abhandlungen das besser zu sagen vermöchte. Ein Künstler, ein Erzieher, ein glühender Naturfreund spricht hier, ohne Sentimentalität zwar, dafür mit gesundem Humor, mit Wahrheitsliebe und Achtung vor jeglicher Kreatur zu uns und zeigt wieder einmal mehr, welch unerschöpflichen Born reinen, beglückenden Naturgeniessens auch das bescheidenste *Zeichnen-Können* zu erschliessen imstande ist. Lehrer, Eltern, Schüler! Greift mit beiden Händen nach dieser köstlichen Gabe. *Rud. Lienert.*

Heimatkundliches perspektives Zeichnen, ausgearbeitet von E. Metzler, Wittenbach, zum Gebrauch in den oberen Klassen der Primarschule und in den Sekundarschulen. Selbstverlag des Verfassers.

Nach eingehender Einführung in die Gesetze der Zentralperspektive weist der Verfasser Wege, um schöne Brunnen, alte Häuser, stille Gassen, Giebel, Erker, Burgen, Schlösschen, Riegelbauten durch die Schüler rasch skizzieren zu lassen und ihnen damit die Augen für die Schönheiten unserer Heimat zu öffnen. — Wenn aber eigenwillige Schüler sogar vor dem Objekt noch auf eigene Weise gestalten, so vergessen wir nicht, dass selbst die meisten Landschaftsstudien Albrecht Dürers punkto perspektivischer Richtigkeit vor scharfen Pädagogenaugen nicht bestehen könnten und als «falsch» abgelehnt werden müssten! Wesentlich bleibt aber der Grundgedanke der Arbeit, die Schüler durch das Zeichnen zu einer engern Verbundenheit mit der Heimat zu führen. *Wn.*

Crafts for Children, by R. R. Tomlinson.

Im Verlag des «Studio» (London und New York) ist ein Werk über kindliche Handarbeit erschienen, das besonders im angelsächsischen Sprachgebiet Pionierarbeit leisten wird. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, bringt es einen Ueberblick über die Geschichte des Handarbeitsunterrichts in verschiedenen Ländern. Ein Querschnitt durch die gegenwärtigen Bestrebungen zeigt, dass heute überall Wege gesucht werden, um das Kind aus der freien spielerischen Betätigung, dem Ringen mit Werkzeugen und Werkstoffen zur technisch sichern Gestaltung zu führen. Die Gegenstände sollen vorerst sich weniger nach nützlichen Zweckbestimmungen richten als vielmehr aus dem bildnerischen Trieb des Kindes hervorgehen. Die Handarbeitserziehung darf sich also nicht mehr nur in der Vermittlung technischer Fertigkeiten erschöpfen, sondern hat vor allem die formenden Kräfte des Kindes möglichst vielseitig anzuregen. Eine Fülle von Abbildungen, wovon vielleicht einzelne zu Widerspruch anregen, schmückt das reichhaltige Werk, das warm empfohlen werden kann. *Wn.*